

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Galapremiere
„Buddenbrooks“ 1
- Aus der Gemeinnützigen 3
- Masterplan für die
Nördliche Wallhalbinsel 4
- 60 Jahre Knabenkantorei 5
- Nachkriegsarchitektur
in Lübeck 6
- Vortrag von
Manfred Dierks über
„mythische Orte“ 7
- Norwegens Schulsystem
und PISA 11
- Kann Lübecks Naturerbe
gerettet werden? 12
- Literatur, Musik 14
- Meldungen 15



BESSER
WOHNEN

Wir bekommen 20.128 Euro
Riesterförderung!*

Sparkassen-RiesterRente.
Die erste Rente, in der man auch
wohnen kann.

www.aktion-besser-wohnen.de

Deka
Investmentfonds

LBS

neue leben
Versicherungen


Sparkasse zu Lübeck

Der Staat erleichtert den Einstieg in die private Vorsorge mit stattlichen Prämien. Jetzt wird auch Wohneigentum gleichberechtigt gefördert: Riester-Sparer können ihre Vorsorge-Beiträge in einen Bausparvertrag einzahlen oder damit eine Baufinanzierung tilgen. Fragen Sie jetzt Ihren Berater oder rufen Sie uns an unter 0451 147-147. **Sparkasse. Gut für Lübeck.**

*Allgemeines Beispiel, individuelle Informationen erhalten Sie von uns. Die Förderung bezieht sich auf eine Familie mit einem Kind (Eltern bei Vertragsabschluss 26 Jahre, Kind nach dem 1.1.2008 geboren und Kinderzulage für 25 Jahre).



LÜBECKISCHE BLÄTTER

10. Januar 2009 · Heft 1 · 174. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



Unruhe auf dem roten Teppich vor dem Filmpalast: Reporter, Fotografen und Zaungäste entdecken sie Stars (Foto: Joëlle Weidig)

Roter Teppich für „Buddenbrooks“: ein Film und seine Stadt Glanzvolle Galapremiere im Cinestar Filmpalast

Von Doris Mührenberg

Am 19. Dezember war es nun endlich soweit – der Film „Buddenbrooks“ hatte seine Gala-Premiere, nachdem die Welturaufführung drei Tage zuvor in Essen im Beisein des Bundespräsidenten stattgefunden hatte. Hier in Lübeck sollte nun das Heimspiel sein und zu den über 500 geladenen Gästen hatte sich über 300 nach Schlange stehen und für 33 Euro eine Karte für diesen Event gesichert. Und es war alles bestens organisiert: Der rote

Teppich erstreckte sich vor dem Eingang der Stadthalle, im Innern standen Kiefts auf der einen Seite und die Stadtpräsidenten Gabriele Schopenhauer auf der anderen Seite, um den Parcours der Gäste abzunehmen, die Kinos 1 und 2 waren zur Garderobe umfunktioniert, es gab Sekt, Wein, Wasser und Häppchen, neudeutsch „fingerfood“ – und da man bezahlt hatte, wurden die armen Kellnerwesen zuweilen regelrecht verfolgt. Aber das waren Er-

scheinungen am Rande. Die nicht geladenen Gäste fanden ihre Plätze überwiegend oben in Kino 6 und 7, die lübsche Prominenz tummelte sich in Kino 3. Schon bald wurden die Zweitrangigen aufgefordert, ihre Plätze einzunehmen. Und kurz nach sieben stürmt ein bestens gelaunter Heinrich Breloer in den Kinosaal, er entschuldigt sich, dass er nicht in diesem Saal sitze, erzählt, dass er beim Ministerpräsidenten, dem „gemütlichen Seebären“ sit-

Abbildung auf der Titelseite: 19. Dezember 2008, 18 Uhr: Regisseur Heinrich Breloer auf dem Weg zu seinem „Heimspiel“ im Lübecker Cinestar Filmpalast vor achthundert Gästen (Foto: Joëlle Weidig)

zen darf, betont, dass es eine Freude war, in Lübeck zu drehen, dass man sonst nur als Störfaktor angesehen werde, dass das hier ganz anders gewesen sei, eine ganze Stadt den Film gedreht habe, und dass man dabei viel Freude seitens des Teams gehabt hätte. Dann stellt er seine Stars vor: Iris Berben in einem kleinen Lilafarbenen, Jessica Schwarz und Mark Wascke, leider fehlt August Diehl – und dann sagt Breloer nur: Der Konsul! Und es tritt auf: Armin Müller-Stahl! Herzlicher Applaus war diesem Star schon vor dem Film gewiss.

Als die Stars wieder hinausgeeilten waren, und weil die zahlenden Zuschauer die Begrüßungsrede des Ministerpräsidenten nicht hören konnten, da ging es nun endlich los! Und beim ersten Bild ging ein einstimmiges Raunen durch den Kinosaal: Lübeck in voller Schönheit – die Silhouette der sieben Türme, romantisch im Frühdunst verklärt...

Eine Film ist ein Film und ein Buch ist ein Buch – wenn man die feine Ironie, den Verfall, die kompakten Geschichten, die Beziehungsgeflechte, die privaten, die gesellschaftlichen, die politischen und wirtschaftlichen in „Buddenbrooks“ verstehen will, dann muss man Thomas Manns Roman lesen, diese Sprache! Ein Film kann dieses nicht leisten und will es auch nicht. So musste innerhalb der Geschichte abgespeckt werden, und das führt dazu, dass zuletzt fast im Minutentakt gestorben wird, um das Ende der 2,5 Stunden hinter sich zu bringen. Man hat – wohl bewusst – auf die bekannten Zitate

verzichtet, es kommt kein „Das putzt ganz ungemein“, vielleicht auch, weil es frisch und modern sein soll. So müssen zwanghaft zwei Nacktszenen eingebaut werden, die gewollt wirken, und die Szene mit dem Tod von James Möllendorpf ist in ihrer Umsetzung völlig unthomasmannisch.

Der Film lässt seinen Protagonisten wenig Entwicklungsspielraum, außer bei August Diehl als Christian. Die Entwicklung in der Figur des Thomas ist nicht vorhanden, und die Tragik in der Figur der Tony wird nur kurz bezüglich ihrer Ehe mit Grünlich angesprochen, und da ihre beiden Kinder weggelassen werden, wirkt sie zudem seltsam alterslos. Auch die weitere Schwester fehlt, obwohl sie – ungewollt – auch Anteil an der wirtschaftlichen Misere hat. Das Ende wirkt etwas lang gezogen und trifft dadurch nicht exakt die Tragik des Moments, in dem bewusst wird, dass sich eine Familie aufgelöst hat, nach Jahrhunderten von der Bildfläche verschwunden ist.

Und trotzdem lässt sich manches einfangen von unseren Buddenbrooks, die wir vielleicht alle besser kennen, als der Film sie uns präsentieren kann, denn eine Werbung für Lübeck ist er allemal. Das Holstentor, die Gänge, das Rathaus, die Petersgrube, der Engelswisch, die Innenräume, so wie etwa der große Saal der Gemeinnützigen, zur Börse umfunktioniert, und der Zuschauer wird auch darauf gestoßen, dass es Lübeck ist, wird doch des Öfteren von Tony als der „Prinzessin von Lübeck“ gesprochen. Eine unbezahlbare

Werbung (wie war das mit den Kaufleuten und den Rechnungen?)

Der Film ist ein so genannter Amphibienfilm, das bedeutet, dass es gleichzeitig eine Kino- und eine längere Fernsehfassung gibt. Wir können an dieser Stelle nicht in die Diskussion einsteigen, ob der cineastische Genuss dadurch zu kurz kommt, sondern wir müssen es eher positiv sehen, dass auch im Fernsehen ein zweimal 90 Minuten langer Film mit diesen Lübeckbildern gezeigt werden wird.

Es ist ein schöner Film, ein Kostümfilm, der nach Lübeck gehört, und hier seine Fans finden wird, auch wenn vielleicht der eine oder andere Komparse enttäuscht ist, dass die einzelnen Einstellungen so schnell sind, dass man ihn kaum erkennen wird. Vieles wird sich mit dem 50iger Jahre Film messen lassen müssen, denn Günter Lüders, Hansjörg Felmy, Liselotte Pulver und all' die anderen sind nicht so einfach zu überholen. Doch werden die Lübecker ihre Freude daran haben, ihre „Theater-Tony“ Anne Schramm im Film als Dienstmädchen zu sehen. Und so werden die Lübecker den Film lieben, bleibt abzuwarten, welche Beweggründe andere Leute haben werden, in den Film zu gehen. Doch wenn die Werbung für den Film dazu führt, dass viele Menschen ins Kino gehen, oder später vor dem Fernsehbildschirm sitzen, und dadurch viel von Lübeck sehen und hören und neugierig werden, neugierig einerseits auf den Roman und andererseits auf die Stadt – dann ist das wunderbar für Lübeck!



Heinrich Breloer verteilt Autogramme. Am 26. Dezember ging er auf Eröffnungstournee durch Deutschland. Bereits vier Tage nach dem Start hatten 250.000 Besucher den Film gesehen, allein 6.000 in Lübeck und 2.000 in Kiel: Breloer im Gespräch: „Es ist überwältigend. Das Publikum liebt ‚Buddenbrooks‘“

(Foto: Joëlle Weidig)

Dienstagsvorträge

13.01.2009, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Heiligtümer und Nekropolen im alten Alexandrien – Topographie und Stadtentwicklung einer antiken Großstadt

Dr. Michael Sabottka, Lübeck

Gemeinsam mit der Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e.V.

Heute reisen Touristen nach Ägypten, um am Roten Meer zu baden oder auf einer Nilkreuzfahrt das pharaonische Ägypten kennen zu lernen. Es gibt aber auch andere aus archäologischer Sicht interessante und wichtige Orte in Ägypten. Dabei ist insbesondere Alexandria zu nennen, die Residenz der Ptolemäer, eine der Nachfolgerdynastien Alexanders des Großen. Von Alexander selbst gegründet, entwickelte sich die Stadt am Westrand des Nildeltas zu der größten und wichtigsten Stadt im Mittelmeerraum, neben Rom.

Neben einer Darstellung der Stadtentwicklung Alexandriens, seiner Topographie und der dazu gehörenden Forschungsgeschichte wird an Beispielen wichtiger Heiligtümer und anderer Bauten innerhalb der Stadt sowie der bedeutsamen Totenstädte (Nekropolen außerhalb der Stadtmauern), die Teil langjähriger Forschungen des Vortragenden waren, ein Einblick in diese bedeutende antike Metropole gegeben.

20.01.2009, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

100 Jahre Justizvollzugsanstalt Lübeck

Peter Brandewiede, Leiter der Justizvollzugsanstalt Lübeck

Gemeinsam mit der Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“

Der Vortrag wird sich vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung der Anstalt mit den gegenwärtigen Organisationsgrundsätzen im Justizvollzug befassen. Daraus leitet sich das aktuelle Anstaltskonzept ab, das vorgestellt werden soll. Anschließend werden die künftigen Bauplanungen erläutert, die auf der so genannten Zielplanung beruhen und Maßnahmen im Zeitraum von 2008 bis voraussichtlich 2015 vorsehen.

Theaterring

Sonntag, 11.1.09, GT I, 18.30 Uhr, Henrik Ibsen, Peer Gynt

Die Lübeckischen Blätter verabschieden Hans Millies

Der Redaktionsausschuss verabschiedete sich im vergangenen Jahr von seinem Mitglied Hans Millies, der dem Ausschuss von 1971-2007 angehörte. Hans Millies ist nach wie vor noch gelegentlich als Musikkritiker für die Lübeckischen Blätter tätig, im Ausschuss war seine Hauptfunktion die Koordination der Musikberichterstattung der Zeitschrift.

Hans Millies, der jetzt 85 Jahre alt ist, trat bereits 1968 in die Gesellschaft ein und war auch noch Mitglied der Ausschüsse „Hauskonzerte“ und „Lübecker Musikschule“. Er erhielt 2005 die Denkmünze der Gesellschaft.

Über seine Arbeit als Musikkritiker und Koordinator hinaus war er für die Ausschussarbeit belebend. Für die CDU, der er bis vor kurzem angehörte, war er jahrelang im Kulturausschuss. Da ich selber diesem Ausschuss auch zeitweilig angehörte, wurde manche Debatte heftig im Redaktionsausschuss weitergeführt. Seinerzeit waren die Fachausschüsse noch mehr in die politischen Entscheidungen eingebunden, die Besetzung der Stellen des Generalmusikdirektors und des Intendanten wurden intensiv vom Kulturausschuss beraten. Später wurden solche Entscheidungen ausschließlich durch den Personalausschuss gefällt, das große Engagement der Fachausschussmitglieder war nicht mehr gefragt. Wenn auch Hans Millies pointiert eine konservative kulturpolitische Meinung vertrat, war sein Wirken stets auf das bestmögliche Ergebnis sowohl der politischen Entscheidung als auch der Redaktionsarbeit gerichtet. Einen adäquaten Nachfolger hat man noch nicht gefunden, die Ausschusssitzungen sind jedoch nach wie vor anregend. Der Ausschuss vermisst einen engagierten Streiter.



(hfw) Hans Millies, im Sommer 2008 (Foto: G. Schmidt)

Bauen am Wasser – Masterplan für die Nördliche Wallhalbinsel

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Die Hansestadt Lübeck plant, die Nördliche Wallhalbinsel zu bebauen. Dafür wurde ein Gutachterverfahren durchgeführt und ein Masterplan entwickelt. Im November kürte das Preisgericht zwei Sieger, das Büro Brodersen, Gebauer und Wurck (Lübeck–Rotterdam) und das Büro Loosen, Rüschhoff und Winkler (Hamburg). Das Hamburger Büro plante kleinteiliger, sah mehrere freie Plätze vor und baute Sichtachsen ein. Die Lübecker orientierten sich stärker an der länglichen Baustruktur, wie sie durch die Schuppen vorgegeben ist.

Das Preisgericht musste nun entscheiden, wer den Zuschlag bekommt. Es entschied sich im Dezember einstimmig für den Lübecker Entwurf. Für das Preisgericht betonte Theilig, Mitglied im Gestaltungsbeirat, der Siegerentwurf sei „identitätsstiftend“. Es sei eine zeitgemäße Lösung gefunden für die Frage, wie sich „Nachbarn begegnen“. Als Vorzug sah er die treppenförmige Struktur der Gebäude, die viel Blick auf die Altstadt ermögliche. Die Geschosshöhe zur Altstadtseite ist auf drei festgelegt, im hinteren Teil steigt die Höhe auf vier und fünf Geschosse. Die



Wettbewerb Nördliche Wallhalbinsel

(Illustrationen: Brodersen+Gebauer wUrck)

unteren Geschosse im hinteren Teil sind vorzugsweise für den Handel und für Büros vorgesehen. Entscheidend ist die Anlehnung an die alten Schuppen und Lagerhallen, einige können sogar übernommen und in die Neubebauung integriert werden. Am Ende der Wallhalbinsel soll

eine Aussichtsterrasse entstehen. Der isländische Investor (DCP) bekannte sich auch zu dem Siegerentwurf.

Es kann nun an die nähere Ausgestaltung gehen. Der Bebauungsplan soll Anfang 2010 fertig sein. Im selben Jahr kann noch mit dem Bau begonnen werden. In



Wettbewerb Nördliche Wallhalbinsel, Lübeck 19. Dezember 2008

14 Bauabschnitten soll sich der Bau vollziehen. In zehn Jahren wird der Bau abgeschlossen sein. Die Grundstruktur des jetzigen Plans würde nicht mehr verändert, so Bausenator Boden. Allerdings müsste jetzt die Architektur im Einzelnen festgelegt werden. Für einige der Bauabschnitte würde es auch Wettbewerbe geben. Die Investitionssumme beträgt 160 Millionen €. Bleibt abzuwarten, wie sich die Finanzkrise auswirkt. Island hat ja offensichtlich besondere Finanz-Probleme. Aber bei der Präsentation des Siegerentwurfs war das kein Thema.

Vieles überzeugt an dem Entwurf der Sieger, vor allem die Orientierung an der bestehenden Lagerhallenstruktur. Welche Wirkung das gesamte Bauvolumen dann wirklich hat, wird man erst nach der Fertigstellung wissen. Modelle können da nur bedingt helfen. Erfreulich ist, dass die in früheren Jahren einmal geplanten „Solitäre“, sprich Hochhäuser, vom Tisch sind. Es bleibt die Frage, ob das Ganze zu viel Baumasse hat, vor allem im hinteren Bereich. Gibt es genügend „Luft“? Wie sehen die Verbindungen zur Stadt und zur Rübenkoppel aus? Wird es dort weitere

Brücken geben? Wäre die Wallhalbinsel nicht auch ein geeigneter Platz für das zurzeit viel diskutierte Hansemuseum? Hätte es nicht intelligentere Lösungen für die Autos gegeben, als 1.300 Stellplätze in den Häusern vorzusehen?

Es ist wieder chic geworden, im oder nahe am Zentrum zu wohnen. Es ist auch umweltfreundlich – weniger Zersiedlung, weniger Verkehr. Die Hansestadt Lübeck hat auch Vorteile, z. B. durch höhere Steuereinnahmen. Es wird sehr attraktiv sein, so wasser- und stadtnah zu wohnen. Aber vermutlich auch sehr teuer.

Empfang für die Lübecker Knabenkantorei im Rathaus

Grußwort von Ministerpräsident Peter Harry Carstensen am 17. Dezember 2008

Ich bin von Herzen froh, dass sie mich eingeladen haben, dem diesjährigen Weihnachtssingen der Lübecker Knabenkantorei zu lauschen: Ich bin noch ganz erfüllt von der Musik, von dem Gesang und von der besonderen Atmosphäre, die diese großartige St. Marien-Kirche ausstrahlt und ich denke, dass es vielen von Ihnen genauso geht! Ich freue mich aber auch deshalb, weil das Jahr, das sich jetzt dem Ende zuneigt, für die Lübecker Knabenkantorei ein ganz besonderes Jahr ist – das Jahr, in dem ein ganz besonderes Jubiläum gefeiert werden konnte und das wir ja auch heute noch feiern!

Die Lübecker Knabenkantorei besteht seit sechs Jahrzehnten und hat sich mit den Jahren wegen des professionellen Auftretens und wegen der herausragenden musikalischen Leistungen zu einem ausgezeichneten Botschafter Lübecks und Schleswig-Holsteins entwickelt: Deshalb habe ich für das Jubiläumsjahr gerne die Schirmherrschaft übernommen. Und deshalb freue ich mich auch, meinen Dank und meinen Respekt heute ganz persönlich sagen zu können!

Das traditionelle Weihnachtssingen Jahr für Jahr im Advent gehört zu den Höhepunkten des Konzertjahres der Kantorei. Und wir können gewiss nur ahnen, wie viele Mühe, wie viele Proben, wie viel Einsatz und Unterricht, wie viel Stimmbildung und Betreuung hier über das Jahr geleistet wird, um diese großartige Qualität des gemeinsamen Singens zu erreichen. Und dafür will ich dem Chor, seinem Leiter, seinen Betreuern und ganz besonders auch den Sängern meinen Respekt sagen!

Und ich will Sie zu Ihrem Hobby, zu Ihrer Begabung beglückwünschen! Die traditionsreiche Geschichte Ihres Chores ist ein gelebtes Beispiel dafür, dass das

Singen in der Gemeinschaft kein kurzfristiger Modetrend ist, sondern – was man in der Kulturgeschichte wohl aller Nationen und Völker beobachten kann – ein geradezu „natürliches“ Ausdrucksbedürfnis der Menschen. Und das Chorsingen wird wie eine Sprache weitergegeben – viele bezeichnen das Singen ja sogar als die eigentliche Muttersprache des Menschen –, und zwar von Generation zu Generation.

Die Wichtigkeit des gemeinschaftlichen Singens hat nicht abgenommen: Singen ist eine unverzichtbare und elementare und emotionale Lebensäußerung des Menschen.

Ich hatte im letzten Jahr die Ehre, in der Kirche, der die Knabenkantorei so verbunden ist, über die gemeinschaftsstiftende Kraft des Singens zu sprechen.

Ich habe in meiner Predigt – oder besser gesagt: in meiner Rede – ausdrücklich das Singen als elementare menschliche Ausdrucksform gewürdigt. In Abwandlung eines Satzes des schleswig-holsteinischen Theologen Claus Harms – der einmal schrieb: „Wer nicht liest, der lebt nicht!“ habe ich gesagt: „Wer nicht singt, der lebt nicht!“ Chorsingen vereint Stimmen und macht Stimmung und Abstimmung in des Wortes buchstäblicher wie sprichwörtlicher Bedeutung erlebbar.

Musik bereichert das Dasein ästhetisch und hilft den Menschen, auszudrücken, was sie nicht sagen können – ganz im Sinne des Dichters E.T.A. Hoffmann, der erkannte: „Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an!“ Musik hat die Kraft, Dinge und Menschen in Bewegung zu set-



Die Lübecker Knabenkantorei in ihrer Hauskirche St. Marien (Foto: Thomas Berg)

zen. Singen erfreut und befreit die Seele. Und gemeinsames Singen, etwa in den Kirchenchören und den Gesangsvereinen, trägt zur Gemeinschaftsbildung, zu sozialer Integration und zur Entfaltung der Persönlichkeit bei. Ich fasse das unter den Begriff „soziale „Funktion“ von Musik und meine damit auch die Fähigkeit von Musik, Grenzen zu überwinden: Grenzen des Sozialstatus, Grenzen zwischen den Generationen, Grenzen zwischen musikalischen Stilen und auch Grenzen zwischen Ländern und Nationen.

Ich finde es schön und wertvoll, wenn schon Kinder diese besonderen Erfah-

rungen machen können – so wie hier seit sechzig Jahren in der Lübecker Knabenkantorei! Und ich bin beeindruckt von dem Arbeitspensum, von der Präsenz des Chores, seien es die regelmäßigen Auftritte im Gottesdienst, sei es das Kantaten-Konzert am Buß- und Betttag, die Aufführung der Johannis-Passion am Karfreitag, seien es die Konzertreisen oder eben die Konzerte zur Adventszeit! Mein Dank gilt all denjenigen, die als aktive Betreuer, als Ehemalige oder als Freunde die Arbeit der Kantorei unterstützen!

Mein Glückwunsch gelten der St. Marien-Kirche und der Hansestadt Lübeck:

Wohl der Kirche, die einen solchen Chor zum Freund hat! Und wohl der Stadt, die einen solchen Chor in ihren Mauern hat. Und mein Respekt und meine Anerkennung gelten den jungen Sängern: ich habe auf meinen eigenen Gesang nicht so viel positive Resonanz erlebt. Umso lieber habe ich Ihren Gesang – ja: ihre Kunst – im Jahre 2008 beschirmt und mich über Zeichen der Verbundenheit gefreut!

Ich gratuliere der Lübecker Knabenkantorei zu ihrem 60jährigen Bestehen, wünsche Ihnen allen noch eine schöne Advents- und Weihnachtszeit und für das Neue Jahr alles Gute!

„Kaufhaus ist Kaufhaus“

Klaus Brendle über die Nachkriegsarchitektur in Lübeck

Von Jürgen-Wolfgang Goette

„Altes und Neues“ nannte Thomas Mann einen seiner Essaybände. Altes und Neues gehörten für ihn zusammen. Trifft das auch für die Architektur und die Stadtplanung in Lübeck zu? Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hatte zum Thema „Nachkriegsarchitektur in Lübeck. Städtebauliche Brache oder baugeschichtliches Erbe?“ den freien Architekten und Stadtplaner Klaus Brendle ins Burgkloster eingeladen. Er plädierte dafür, die Umstände, unter denen nach 1945 gebaut wurde, genauer zu beachten und die damalige Stadtplanung nicht von vornherein als „gebaute Unwirklichkeit“ zu stigmatisieren. Er verwies darauf, dass Wohnungen für 100.000 Menschen (Ausgebombte und Flüchtlinge) errichtet werden mussten. Es sei um Daseinsvorsorge gegangen. Die damalige Generation sei zu Recht stolz gewesen, diese Bedürfnisse befriedigt zu haben.

1945 sei auch nicht die Stunde Null gewesen, wie oft zu hören ist. Wesentliche Tendenzen seien schon vor 1945 deutlich geworden. 1945 hätte man die Pläne weiter umsetzen können. Er hob drei Aspekte hervor:

Schon im 19. Jahrhundert hat man großflächig Gebäude abgerissen und neue errichtet. Markante Beispiele sind die Post und das Gerichtsgebäude. Schon vor 1945 war die Tendenz erkennbar, Wohnungen an den Rand zu drängen und der Stadt Cityfunktionen zu geben, wie Verwaltung, Kaufhäuser, Freizeit, Schulen. Man dürfe sich nicht wundern, wenn ein Kaufhaus groß geworden ist: „Kaufhaus ist Kaufhaus.“

Die Straßenbahnen erforderten breitere Straßen. Die wichtigste Straßenverbreiterung war die Ost-West-Verbindung (Holstenstraße/Krähenstraße). Dafür mussten Baufluchten zurückverlegt werden. (Allerdings hat es nicht mehr lange Straßenbahnen gegeben!) Der Stadtplaner Münster hat von Verkehrsgerechtigkeit gesprochen: „Verkehr hat die beherrschende Bedeutung.“ Aber er hat auch betont, dass es Werte gebe, die zum Wesen Lübecks gehören (Kirchen, die Enge der Straßen).

Auch in der Altstadt hat der Wilhelminismus seinen Tribut gefordert. Aber er ist in Lübeck deutlich schlichter ausgefallen als anderswo (Johanneum, Ernestinenschule).

Die Kriegszerstörungen haben die Umsetzung der Pläne erleichtert. Man hätte manche Fassade, die stehen geblieben war, erhalten können. Man habe aber andere Prioritäten gesetzt. Man habe nach dem Angriff gründlich aufräumen wollen, um die Zerstörungen nicht mehr sehen zu müssen. Hier wirkt sich das Thema Verdrängung aus. Die Fassaden haben einfach „im Wege gestanden“. Viele Eigentümer haben auch kein Interesse an dem Kleinklein der Restaurierung gehabt. Natürlich mussten Schwerpunkte gesetzt werden. Allgemeiner Konsens war damals, dass die Kirchen wieder aufgebaut werden; die sieben Türme sollten weiterhin das Wahrzeichen Lübecks sein. Dadurch wurden viele Kräfte abgezogen. Und zum anderen war es vordringlich, Wohnungen zu bauen. Das Kleinteilige in Sachen Sanierung störte da nur. Außerdem kostet Sanierung viel Geld.

Allerdings, so der Referent, muss auch betont werden, dass man um jeden Meter gerungen hat. Man wollte nicht so bauen wie in Kiel oder Hannover. Brendle betonte, dass es den Stadtplanern wichtig war, die Umgebung der „großen“ Gebäude, wie Kirchen und Rathaus, neutral zu halten; sie sollte unscheinbar sein, damit die großen historischen Gebäude umso heller in ihrem Glanz strahlen können: also keine monströse Post neben Rathaus und Marienkirche, sondern zurückgenommene Bauten. Das gilt offensichtlich für die gegenwärtige Architektur nicht mehr. Er lobte in besonderer Weise die Schlichtheit des Schumann-Hauses und die Abwechslungsphantasie des Rieckmann-Hauses. Und auch die Silhouette der Stadt sei nirgendwo ernsthaft zum Beispiel durch Hochhäuser beeinträchtigt worden.

Brendle plädierte dafür, die Architektur und Stadtplanung der Nachkriegszeit nicht voreilig und pauschal zu verurteilen. Er forderte, genau zu sehen, was geleistet wurde. Außerdem müsse man die Architektur historisch einordnen. Er machte deutlich, dass die Architektur der Nachkriegszeit sehr differenziert und sehr kleinteilig war. Es wäre zu wünschen, wenn sich der Bereich Denkmalschutz nicht nur des Weltkulturerbes annähme, sondern auch der Nachkriegsbebauung. Für Brendle endet diese Zeit in den 70er-Jahren.

Häufig würden im Bewusstsein vieler Menschen die Bauten der Gegenwart (70er-Jahre bis heute) und die Nachkriegsbebauung in einen Topf gewor-

fen; aber da tue man der Nachkriegsarchitektur großes Unrecht. Die sei durch rücksichtsvolles Bauen geprägt, durch Kleinteiligkeit, durch Maß. Da sind wir wieder bei Thomas Mann, der gern von „Maß und Wert“ gesprochen hat. Brendle forderte, ein Gesamtkonzept auch für die Wiederaufbaubereiche zu entwickeln. Es sei der Nachteil des Bauens in der Gegenwart, dass man mal da, mal dort ein Gebäude abreiße. Es sei keine Li-

nie erkennbar. Er sieht die Gefahr eines „Abriss-Neubaus“. Das sei auch das Problem der Neubauten wie Haerder und Peek & Cloppenburg.

In der Diskussion ging es vor allem um das Nebeneinander von Alt und Neu. Ist nun die Hochgarage an der Schmiedestraße neben der Petrikirche ein spannendes Nebeneinander oder eine Bausünde? Eine spannende Frage, sie blieb unbeantwortet. Der Referent erreichte aber durch

seinen mit vielen Fotos unterstützten Vortrag eine neue Nachdenklichkeit gegenüber dem Bauen der Nachkriegszeit. Er bewirkte eine vertiefende Erkenntnis über den Unterschied zwischen der Architektur der 50er-, 60er- und 70er-Jahre und der nachfolgenden Zeit. Er forderte mit Recht ein „stimmiges Miteinander“. Sein Fazit lautete: Man muss das Neue so stark machen, dass es neben dem Alten bestehen kann!



Die mittlere Breite Straße in den 50er/60er Jahren

(Quelle: Bereich Stadtentwicklung, Fachbereich Stadtplanung)

„Der Zauberberg“ als Entschleunigungsinsel

Von Manfred Dierks

Der Zauberberg als Entschleunigungsinsel ... Nach dem Wort Entschleunigungsinsel bin ich oft gefragt worden – was das überhaupt sei? Und Entschleunigung – das sei irgendwie so hässlich. Wo ich das denn herhätte – gewiss nicht aus der Poesie. Nein, aus der Poesie stammt der Begriff der Entschleunigung nicht, er kommt aus der Soziologie. In der Poesie hieße Entschleunigung anders, etwa: die Entdeckung der Langsamkeit (Sten Nadol-

ny). Das ist viel anschaulicher. Wenn ich Ihnen jetzt erkläre, was eine Entschleunigungsinsel ist, möchte auch ich mich lieber an die Anschauung halten und Ihnen eine Geschichte erzählen. Die Soziologie kann warten. Die Geschichte – viele von Ihnen werden sie kennen und den anderen, die sie nicht kennen, wird sie dennoch bekannt vorkommen ... Es gibt aber Gründe, sie hier noch einmal kurz zu erinnern. Und somit fangen wir an.

Ein einfacher junger Mensch reiste im Frühsommer ins Gebirge. Das war aber eine weite Reise, von seinem Heimatort bis dorthinauf. Es geht durch mehrerer Herren Länder, bergauf und bergab, und irgendwann beginnt der eigentlich abenteuerliche Teil der Fahrt, ein jäher und zäher Aufstieg, der nicht enden zu wollen scheint – doch die kleine, aber ungewöhnlich zugkräftige Maschine bringt ihn in die gewünschte Höhe.

Der Name des jungen Mannes ist heute nicht mehr ganz unbekannt, doch um der erzählerischen Spannung willen schreibe ich ihn hier nicht ganz aus – unser junger Mann heißt also nur Hans, Hans K. Hans K. ist ein einfacher, jedoch ansprechender Mensch – etwas beleibt, nicht gerade robust, ein Familiensöhnchen offenbar. An seine Großmutter denkt er oft und gern. Auf seine weite Reise vom Flachland ins Gebirge ist er nicht ganz freiwillig gegangen. Er hatte beruflich eine zeitlang scharf und anhaltend arbeiten müssen und nicht auf seine innere Stimme gehört, bis er einen Gesundheitseinbruch erlitt – der sich zwar am Ende als nicht gar so gravierend

der Einweihung in die Grundmuster des Lebens, die zugleich seine Geheimnisse sind. Heftige Träume leiten das ein, die Wahrnehmung der äußeren Welt beginnt sich zu verändern, und er dringt allmählich in die schwierigste Dunkelzone vor, die es überhaupt gibt: in sich selbst.

Umstellt ist dieser Weg zu sich selbst von einem internationalen Publikum, lauter Exponenten und Repräsentanten bedeutsamer Weltausschnitte, einem bunten, oft recht enthemmten Völkchen. Enthemmt, lüstern, skurril – denn die Initiation erschüttert die Menschen in den Grundfesten. Doch man kommt dabei zu Einsichten: über das Maß der ei-

Hans, okay, okay und völlig korrekt, da ist Dir die Einsicht der Mystiker zugestossen, das passiert nicht jedem – die Zeit offenbart sich Dir als stehendes Jetzt, als das berühmte nunc stans. In der Tat, Hans K., hier bist Du eigentlich schon am Ziel: Du hast die Ewigkeit erfahren. Da ist auch Gott nicht fern. Und so hören wir am Ende des Buches unseren Hans seinen Einweihungsweg ganz befriedigt resümieren: „Gott hat mich auf dem Weg andauernd in die Luft geworfen und wieder aufgefangen. Wir sind uns jeden Tag begegnet.“

„Gott hat mich auf dem Weg andauernd in die Luft geworfen und wieder aufgefangen ...“ Wo nimmt Hans K. denn solche Bilder her? Von Thomas Mann hat er sie nicht. Nun, Hans K. ist ja auch nicht Hans Castorp. Hans K. ist Hans Peter Kerkeling, aus dessen Reise auf dem Jakobsweg wir oben ein wenig referiert haben: Ich bin dann mal wech. Sie werden aber gemerkt haben, dass Hans Castorp und Hans K. mehr miteinander gemeinsam haben, als ihren Vornamen.

Der viel beschäftigte Fernsehentertainer Hans Peter Kerkeling hat im Frühjahr 2001 offenbar einen Hörsturz erlitten und sich übrigens auch die Gallenblase entfernen lassen. Hörsturz ist ein heute häufig vorkommendes Überforderungssymptom, das durchaus einem Herzinfarkt vorangehen kann. So schien es auch im Falle des überarbeiteten Entertainers zu sein. An diesem Punkte – nämlich in der Notaufnahme eines Krankenhauses – hält er ein und hört endlich auf seine innere Stimme, die schon lange zu einer Arbeits- und Lebenspause rät. Es ist wirklich allerhöchste Zeit zum Umdenken! Im Betrieb geht das natürlich nicht, auch nicht am Wohnort, man muss sich von beidem völlig entfernen nach dem Motto „Ich will dann mal wech!“ Aber wohin?

In jedem Kulturkreis gibt es Institutionen für Leute, die mal wegmüssen – umdenken wollen, sich sammeln, sich wiederfinden, zu sich kommen, zur Ruhe kommen – die Sprache hat für dies Bedürfnis ein umfangreiches Wortfeld. In Europa war eine solche Institution durch viele Jahrhunderte die Klausur, die die Klöster anboten. Ende des 19. Jahrhunderts waren es dann, beispielsweise, die Sanatorien für nervöse Störungen und die Kurgemeinschaften der Lebensreform. Seit den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts nun machte der spanische Pilgerweg zum hypothetischen Grabe des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela die Entwicklung zu einer solchen Institution durch: der sogenannte Jakobsweg. Er



Auf dem Jakobsweg zwischen Burgos und Frómista: Ermitta de San Nicolas aus dem 12. Jahrhundert am Rio Pisuerga vor Sonnenaufgang (Fotos: G. Stamer)

herausstellte. Aber Erholung schien angezeigt, und der angemessene Ort dafür war seit langem berühmt und anerkannt. Es war Sommer geworden, als er sich zu der Reise entschloss. Die ersten Junitage waren schon da. Er fuhr auf sechs Wochen.

Nun, Sie kennen das ja eigentlich alles, aus diesem oder jenem Grunde – ich möchte hier nur ein paar Anreize geben, damit Hansens Geschichte rascher heraufgewandert kommt aus dem Hades der Erinnerung. „Hades der Erinnerung“ – das ist schon einmal eine gelungene Metapher – denn Hans K. trifft an seinem neuen Aufenthaltsort auf die Bilder und Zeichen des Todes, und er sinnt über seine Begegnungen mit ihm nach, hier hat er endlich Zeit und Gelegenheit dafür. Und allmählich stellt sich auch für ihn heraus, an welchem Ort er sich eigentlich befindet: er hat den Weg der Initiation beschritten,

genen Kraft, über den eigenen Körper, über Liebe und Geschlechtlichkeit, und immer wieder begegnet man dem verborgenen Gott. Der steckt vor allem hinter der Maske der Zeit, in deren wechselnden Erscheinungsformen zwischen dem Tempo des Flachlands und ihrem merkwürdig verlangsamten Charakter, wenn man auf ein Kruzifix starrt. Dann nämlich erfährt Hans über die Zeit das Folgende: „Sterben, um neu geboren zu werden (...) Durch die Nacht auf den Morgen zugehen. Die wesentlichen Merkmale des Lebens sind Geburt und Tod. Sie wechseln sich unentwegt ab und machen eigentlich das Leben aus. (...) Alles beginnt und hört wieder auf, obwohl es immer Jetzt ist und eigentlich alles in einem einzigen gigantischen Moment passiert.“ Obwohl es immer Jetzt ist und eigentlich alles in einem einzigen gigantischen Moment passiert – jawohl,

führt von den französischen Pyrenäen bis zur spanischen Provinz Galizien und existiert seit dem Hochmittelalter, doch diese Pilgerfahrt zum Grab des Missionars der iberischen Halbinsel hat sehr viel frühere Ursprünge. Sie war auch sehr bald eine abendländische Einrichtung, aus allen Teilen des christlichen Europas mündeten Pilgerstraßen in den Camino de Santiago ein, den eigentlichen Jakobsweg – eine solche Strasse war beispielsweise die Via Baltica, die von Usedom auch über Lübeck führte. Sie ist übrigens vor kurzem rekonstruiert worden, man kann sie wieder gehen.

Suchte also heute ein junger Hamburger Ingenieur nach Spiritualität und wäre ihm Davos durch den Weltwirtschaftsgipfel zu profan geworden, könnte er zu Fuß nach Santiago gehen, das wäre allerdings eine weite Reise, 2.900 Kilometer. Wenn er wollte, hätte er dabei auch, wie Hans Castorp auf dem Zauberberg die Mentoren Settembrini und Naphta, einen Helfer und Seelenführer an seiner Seite. Im Internet bietet ein St. Jakobscoach seine fachmännische Weg-Begleitung an, ein, übrigens, durchaus seriös wirkendes Angebot. Man wird von einer Jakobsweg-Industrie sprechen können.

Charakteristisch, wie der Weg zur offiziellen Institution für Spiritualität und Selbstbegegnung geworden ist. Mit Johannes Paul II. kam 1982 erstmals ein Papst nach Santiago, der hier auch selbst ein wenig pilgerte. Er predigte über Europa und seine christlichen Wurzeln, die es wiederzuentdecken gelte. Das war natürlich vor allem Glaubenspropaganda. Doch einige Jahre später (1987) griff der Europarat den Gedanken auf und erklärte den Jakobsweg zur europäischen Kulturroute, seit 1993 gehört er zum Weltkulturerbe. Er ist mittlerweile das geworden, was wir derzeit begrifflich recht ungenau, in der Sache aber gut verständlich als einen mythischen Ort bezeichnen. Dazu verhalten ihm vor allem Stars aus der Pop- und Medienkultur, deren Pilgertagebücher enorme Auflagen erzielten wie Shirley McLaine oder Paulo Coelho. Im Jahre 2007 begingen den Weg 114.000 Pilger aus allen Teilen der Welt.

Das Buch von Hans Peter Kerkeling erschien 2006. Es wurde weit über zwei Millionen Mal verkauft, und der Anteil pilgernder Deutscher stieg im Folgejahr von acht auf vierzehntausend. Offenbar entsprach das Buch einem starken Bedürfnis. Es ist in seiner Art auch gut gemacht – das wird allerdings erst der feststellen können, der sich gegen die Szene-Sprache und die

Klischees der Pop-Kultur immunisiert hat. Sein bedeutender Vorzug ist Authentizität, eine Mischung aus Realismus und Offenheit dem Unerwarteten gegenüber – placet experiiri würde Herr Settembrini sagen, wenn man sich den hier denken könnte. Tatsächlich wird der Jakobsweg vorstellbar als ein hermetischer Ort, an dem ungewöhnliche Erfahrungen möglich sind, vor allem mit sich selber. Es gibt natürlich plausible psychologische Erklärungen dafür: die Abgeschlossenheit, in der man wandert und die die Reize verstärkt; die Ausdrucksformen für undeutlich Gefühltes, die der traditionsreiche Ort bereithält (Gott, Alleinheit, Gelassenheit usw.) und

musstest Du's irgend wohl hinter den Ohren haben, und wir verleugnen nicht die pädagogische Neigung, die wir für dich gefasst und die uns bestimmen könnte, deine Erfahrungen später noch einmal heranzuziehen.

Meine Damen und Herren, ein einfacher junger Mensch, es ist diesmal der richtige, reist im Hochsommer von Hamburg, seiner Vaterstadt, nach Davos-Platz im Graubündischen. Er fährt auf Besuch für drei Wochen. Hans Castorp besucht seinen Vetter Joachim Ziemßen, der dort eine Lungenkrankheit auskuriert. Aber, das ist nicht der Grund für diese Fahrt ins Hochgebirge – der eigentliche Grund liegt



Auf dem Jakobsweg zwischen Astorga und Ponferrada, Höhenzug bei El Acebo

sie damit erst zu konkreten Erlebnissen macht – und manches mehr. Es lässt sich, wie bei Hans Castorp, bei Hans K. durchaus von Steigerung sprechen.

Zwei Grundvoraussetzungen dafür werden nach ein paar hundert Wanderkilometern ganz deutlich – der Druck ist weg und die Zeit ist geschrumpft. Das Leben geht ein Stück weit zu Fuß, und dabei wird es entschleunigt. Der Jakobsweg ist eine Entschleunigungsinsel im Getriebe der Moderne. Ein anderes Wort dafür benutzt Hans K. gleich zu Beginn seines Reiseberichts. Er genehmige sich eine Auszeit. Dies Wort will noch genauer betrachtet werden.

Damit legen wir das Pilgerbuch von Hans Peter Kerkeling aus der Hand. Der Zauberberg hält ein paar Abschiedsworte bereit, die wir benutzen können: Und nun fahr wohl, Hans K. Wir danken Dir für Deine Geschichte! Da sie Dir zustieß,

in der Vorbereitung auf sein Ingenieursexamen an der TH Karlsruhe:

„Zur Hauptprüfung hatte er scharf und anhaltend arbeiten müssen und sah, als er heimkam, eben doch noch matter aus, als es zu seinem Typus passte. Dr. Heidekind schalt, so oft er ihn sah, und forderte Luftveränderung, das heißt: eine gründliche. Mit Norderney oder Wyk auf Föhr, sagte er, sei es dieses Mal nicht getan, und wenn man ihn frage, so gehörte Hans Castorp, bevor er auf die Werft gehe, für ein paar Wochen ins Hochgebirge.“¹

¹ Hier wird ein Grundbefund aus dem damaligen Neurastheniediskurs zwar mit leichter Ironie, aber dennoch nach dem Gewicht, das die Termini damals besaßen, erhoben. „Überanstrengung“, vor allem „intellektuelle Überanstrengung“ sind in diesem Diskurs umschriebene Termini. So zählt etwa Möbius, Die Nervosität, 1906, ausdrücklich (S. 96) die Examensvorbereitung zu den Ursachen des neurasthenischen Anfalls oder des Krankheitsausbruchs.

Hans Castorp ist also auf klassische Weise überarbeitet und braucht eine Auszeit. Das ist eigentlich auch kein Wunder, denn er zeigt deutliche Züge einer damals – im *Fin de Siècle* – verbreiteten Krankheit, der Neurasthenie. Diese reizbare Nervenschwäche war eine Protestkrankheit, mit der viele auf die unerträgliche Beschleunigung des Lebens antworteten – bezeichnenderweise war sie aus dem kapitalistischen Amerika herübergekommen, einem Land, in dem die Modernisierung früher und auch rücksichtsloser betrieben wurde als in Europa. Modernisierung bedeutete hier vor allem Beschleunigung des Arbeitsprozesses auf der Grundlage der wissenschaftlichen Zeit-Studien von Frederick W. Taylor, die die Industrieproduktion durch Verkürzung und Intensivierung der Arbeitszeit zunehmend ertragreicher machten. Henry Ford, der Taylors Zeit-Konzept am konsequentesten realisiert hat, steuert jetzt auf die Fließbandproduktion (1913) zu. Wir lassen das Problem einmal beiseite, ob Hans Castorp die Neurasthenie im Arbeitsprozess erworben oder ob er die Neigung dazu geerbt hat. Er zeigt jedenfalls den klassischen neurasthenischen Befund:

„Angestrenzte Arbeit zerrte an seinen Nerven, sie erschöpfte ihn bald (...).“

Natürlich achtet Hans Castorp die Arbeit sehr hoch, er hat geradezu ein protestantisch-religiöses Verhältnis zu ihr, wie es ihm anerzogen wurde. Tatsache allerdings ist, dass Castorp die Arbeit zwar respektiert, aber durchaus nicht liebt. Sie bekommt ihm einfach nicht. Dieser Sachverhalt erscheint nun charakteristischerweise im Zeichen der Zeit. Er hätte ja auch als moralisches Problem dargestellt werden können: Hans Castorp kommt ungern seinen Arbeitspflichten nach. Oder als ökonomisches Problem: Er füllt seinen Posten nicht aus. Doch das Medium, in dem sein Leistungsdefizit dargestellt wird, ist eben die Kategorie der Zeit. Und zwar ist es die lineare Zeit, die Hans Castorp Schwierigkeiten macht, die Zeit, die nach vorne forteilt und die man zähneknirschend ausfüllen muss mit der Bewältigung anstehender Aufgaben – kurzum, die Zeitsorte, die ihm am wenigsten gefällt, das ist die Arbeitszeit.

„Angestrenzte Arbeit zerrte an seinen Nerven, sie erschöpfte ihn bald, und ganz offen gab er zu, dass er eigentlich viel mehr die freie Zeit liebe, die unbeschwerte, an der nicht die Bleigewichte der Mühsal hingen, die Zeit, die offen vor einem gelegen hätte, nicht abgeteilt

von zähneknirschend zu überwindenden Hindernissen.“

Vom Bergsanatorium aus wird diese durch Arbeit skandiierte Zeitform dann als die des Flachlands erscheinen – als produktiv gefüllte und als bemessene Zeit. Dort oben aber wird sich eine andere Zeitform einstellen – die Zeit wird frei werden und sich für Castorp öffnen in die Tiefe seines Lebens und schließlich in die Tiefe der Menschheitsgeschichte. In diesem Abgrund aber wird er beinahe umkommen.

Mit dem Zauberberg hat Thomas Mann einen Zeit-Roman im doppelten Sinn geschrieben. Einmal handelt es sich um die ausschnittshaften Darstellung einer Epoche, deren Zeitgenosse Hans Castorp ist – es sind die Jahre von 1890 bis 1914, in Deutschland firmieren sie unter der Bezeichnung „Wilhelminismus“. Und zweitens ist der Zauberberg ein Zeit-Roman, insofern er mit der Denkform „Zeit“ selbst experimentiert und Hans Castorp ihre unterschiedlichen Verlaufsweisen konkret erfahren lässt: Die Jahreszeiten geraten durcheinander (plötzlich schneit's doch im August), eine Kindheitsepisode wird wieder Realität (der früh geliebte Przibislaw Hippe kehrt wieder in der Person der Clawdia Chauchat), das stehende Jetzt der Mystiker, das berühmte *nunc stans*, stößt dem Hans Castorp zu (und zwar so trivial wie ernst zu nehmen: als Mittagssuppe – Ewigkeitssuppe).

Ein Zeit-Roman in doppeltem Sinne also ... Wie aber kommt Thomas Mann denn im Jahre 1912 und dann besonders 1919 ausgerechnet auf die Zeit als Problem und als Darstellungsmedium? Was macht ihn so zeitfähig? Man kann eine solche Frage nicht beantworten, man kann sie nur umkreisen. Wie kommt Heidegger in diesen Jahren auf die Idee, in die Daseinsanalyse den Begriff von Zeit und Zeitlichkeit einzuführen? Und Oswald Spengler? Seine große Kulturmorphologie „Der Untergang des Abendlandes“ hat das Zeitproblem von Anfang an als Grundmotiv – die Lektüre Spenglers im Juli 1919 ist für Thomas Mann geradezu eine Erschütterung, und er vergleicht den Untergang des Abendlandes mit der Welt als Wille und Vorstellung Schopenhauers, seines wichtigsten Mentor-Philosophen. Woher also das Zeitproblem in den Jahren 1912 bis 1919? Wieso stellt es sich sozusagen unter der Hand bei einigen „Philosophen und [künstlerischen] Träumern“ ein und beansprucht besondere Geltung?

Man kann sich an solche Zeitgeist-Verhältnisse empirisch nur herantasten oder aber man kann sie theoretisch konstru-

ieren. Das Wahrheits-Kriterium dafür ist Plausibilität. Empirisch ist das Folgende gegeben: Das Lebensgefühl um jene Jahrhundertwende, dass alles immer schneller werde, ist oft beschrieben worden – schon in der realistischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts, aber auch in den Schriften vieler öffentlich wirkender Psychiater wie Willy Hellpach. Man gab der Schnelligkeit der modernen Verkehrsmittel, vor allem der Eisenbahn, die Schuld, weil sie eklatant die Zeit-Raum-Koordinaten verschiebe, man zeigte auf die Telegrafie und aufs Telefon und die von ihnen produzierte schnelle und massenhafte Kommunikation. Neben dem amerikanischen Elektrotherapeuten George M. Beard, der im Jahre 1881 als erster die Neurasthenie in einem Handbuch beschrieben hatte, galt der Berliner Paul Julius Möbius als Spezialist für die moderne Nervosität – mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hat Thomas Mann seine populäre Ratgeber-schrift über „Die Nervosität“ (1. Aufl. 1882) gelesen. Sie enthält eine kritische Beschreibung der zu rasch gewordenen Welt (87 ff.) und benutzt dabei ein Wort, das zur Kennmarke des modernen Lebens geworden war: Hast. In der Moderne wird Zeit zu Tempo und die Lebensgeschwindigkeit zu Hast. Am schlimmsten ist unter diesen Umständen das Gehirn dran. Es braucht periodische Ruhe, und wenn es sie nicht bekommt, ist einer am Ende nervös erschöpft und sieht noch matter aus als sonst – Dr. Möbius rechnet ausdrücklich die Examensvorbereitung zum gesteigerten Risiko (96). Und was wäre dem Erkrankten dann anzuraten? Eine Nordseeinsel? Nein, unbedingt ein Sommeraufenthalt im Hochgebirge, das ist noch weit wirksamer als Norderney. Hausarzt Dr. Heidekind stimmt da völlig überein mit den renommierten Kollegen Beard und Möbius, die ihrerseits emphatisch die Schweiz und das Engadin empfehlen. Wer also meinen sollte, der nervöse Hans Castorp sei da oben bei den Lungenkranken sozusagen auf dem falschen Dampfer, der irrt. Hans ist hier auf der absolut richtigen Entschleunigungsinsel für den gebildeten Neurastheniker. Das wird ihm schon bei der Ankunft bedeutet, er merkt es nur noch nicht: „'Aber die Zeit' – meinte Hans Castorp zu seinem Vetter -, aber die Zeit muss euch eigentlich schnell hier vergehen'. ‚Schnell und langsam, wie du nun willst‘, antwortete Joachim. ‚Sie vergeht überhaupt nicht, will ich dir sagen, es ist gar keine Zeit [...]‘“

Thomas Mann hatte übrigens eine eigene reiche Erfahrung mit solchen Zeit-

Inseln. Er und sein Bruder setzten immer wieder einmal dahin über, wenn ihnen die nervösen Molesten zuviel waren oder wenn sie einfach einmal ihre Ruhe brauchten. Gemeint sind die Nervensanatorien, wie sie im Fin de Siècle in Deutschland, Österreich und in der Schweiz gegründet wurden, auf Anraten namhafter Psychiater wie Richard von Krafft-Ebing (Über gesunde und kranke Nerven) und vor allem Paul Julius Möbius. Zu ihrer Ertüchtigung wurden die hier versammelten Nervösen zu vielerlei gesunden Übungen angehalten: Schwimmen, Wandern, Kaltwasser-

treten, Tiefatmen – man konnte sich die kranken Nerven auch ein wenig elektrisieren lassen. Thomas Mann hatte seine Vortugssanatorien am Gardasee, im Dresdner Weißen Hirschen, und er stieg zumindest einmal beim Dr. Bircher-Benner auf dem Zürichberg ab, dessen strenger Kurbetrieb ihn allerdings als „hygienisches Zuchthaus“ anmutete. Am häufigsten waren die Brüder Mann Gast in der Villa Christophoro am Gardasee. Mit ihrem Leiter, dem Doktor von Hartungen, war Heinrich lange Jahre befreundet und hat ihm im Venus-Roman der Göttinnen ein lite-

rarisches Denkmal gesetzt. Und Thomas Mann schreibt sich Herbst 1902 hier etwas über eine Mitpatientin ins Notizbuch: „Die Dame, die Eiweiß verliert ... krank und dumm: eine durchdringend melancholische Complication.“

Diese Notiz wird 18 Jahre warten müssen, bis ihr die Bierbrauersgattin Frau Magnus entsprossen wird, Tischgenossin Herrn Settembrinis, eiweissarm und dumm. Der Zauberberg kann auf reiche Sanatoriumserfahrungen Thomas Manns zurückgreifen.

Fortsetzung im nächsten Heft

Norwegens Schulsystem und PISA

Erik Sandvik in der *mittwochs*BILDUNG

Von Hagen Scheffler

Bei uns vergeht keine Woche, in der nicht Schüler und Eltern gegen Missstände an Schleswig-Holsteins Schulen, insbesondere an Gymnasien, demonstrieren. Zumeist handelt es sich dabei um seit Jahren bekannte Kritikpunkte, u. a. um zu große Klassen, zu wenig Lehrkräfte, zu viel Unterrichtsausfall, dilettantische Einführung der verkürzten Gymnasialzeit (G8).

Die offenkundigen Probleme, auf die die Politik bei uns bestenfalls zögerlich und mit viel zu wenig Geldmitteln zu reagieren beginnt, weshalb Schüler und Eltern bei uns auf die Straße gehen, spielt bei unserem norwegischen Nachbarn gar keine Rolle.

Erik Sandvik (*1952), Seniorberater im norwegischen Ministerium für Bildung und Forschung, informierte am 26. 11.08 im Rahmen der „MittwochsBildung“ der Gemeinnützigen über das norwegische Schulsystem und die Reaktionen seines Landes auf das schlechte Abschneiden in Sachen PISA.

Begrüßt wurde der Bildungsexperte des norwegischen Ministeriums für Bildung und Forschung, der zunächst viele Jahre als Gymnasiallehrer für Norwegisch und Englisch in der Schule tätig war, von der Direktorin der Gemeinnützigen Antje Peters-Hirt und von Martin Herold im Namen der Deutschen Auslandsgesellschaft. Sandvik arbeitete zwischen 2001 und 2005 in der Brüsseler Kommission für „Bildung und Kultur“ in der Sektion, die sich speziell mit Sprache(n) beschäftigt.

Norwegens Schulsystem in Grundzügen

Zunächst erläuterte Sandvik die Grundzüge des norwegischen Schulsystems.

Das reiche Norwegen verfügt über kleine Klassen, es besitzt genügend Lehrkräfte und hat damit keinen Unterrichtsausfall, es gibt im Vergleich zu Deutschland weniger Schüler mit Migrantenhintergrund. Außerdem gehen alle norwegischen Schüler zwischen sechs und 16 Jahren in **eine** Schule, erst nach der 10. Klasse gibt es für drei Jahre eine Differenzierung in der weiterführenden Schule (früher: Gymnasium), und zwar in drei akademische und neun berufliche Ausbildungswege, die insgesamt von ca. 95 % aller Schüler besucht werden. Die für alle obligatorische Schule, ohne äußere Leistungsdifferenzierung bis zur 10. Klasse, basiert auf politischem Konsens; zehn Jahre gemeinsames Lernen aller Schüler besitzt allgemeine gesellschaftliche Zustimmung. Von den Voraussetzungen her müsste also das offene Ganztags-Schulsystem Norwegens eigentlich das pädagogische Paradies sein, von dem man in deutschen Ländern nur träumen kann, wenn man allein die Schüler-Lehrer-Relation betrachtet: 11-12 Schüler pro Lehrkraft in der Gemeinschaftsschule, 7-8 Schüler pro Lehrkraft in der weiterführenden Schule.

Doch die Realität ist anders als erwartet. Norwegens personell wie sachlich wesentlich besser ausgestattetes und zudem integriertes Schulsystem rangierte im PISA-Ranking noch hinter dem höchst mittelmäßig abschneidenden Deutschland. Folglich war der Schock in Norwegen beträchtlich.

Reaktion auf schlechte PISA-Ergebnisse

Auf der Suche nach den Ursachen, warum das vorbildlich ausgestattete in-

tegrierte Schulsystem Norwegens im internationalen Vergleich so schlechte Ergebnisse erzielt hatte, wurde das gesamte System auf den Prüfstand gestellt. Interessanterweise wurde der kritische Ansatz, ob die PISA-Vergleichsstudien überhaupt für die norwegischen Schulen geeignet seien, nicht aufgegriffen und weiterverfolgt, sondern man unterwarf sich dem PISA-System. Nach zahlreichen Diskussionen und Analysen wurden dem norwegischen Schulsystem zwischen 2004 und 2008 zahlreiche Reformen verordnet, die vor allem zu einer „besseren Lernkultur“ führen sollen. Geschehen soll dies z. B. durch

- Aufwertung des Lernens;
- bessere Lehrerbildung;
- neue Lehrpläne mit klaren Lernzielen;
- Einführung landesweiter Prüfungen;
- Einführung eines landesweit verbindlichen Systems zur Qualitätsbeurteilung.

Als begleitende Maßnahmen werden u. a. erhebliche zusätzliche Geldmittel bereit gestellt, zwei zusätzliche Stunden pro Jahrgang erhöhen den Unterrichtsanteil, gegen Lernbehinderungen wie Mobbing, Krach und Unruhe in den Klassen soll nachhaltig vorgegangen werden, Hausaufgabenhilfe wird effizient organisiert, und die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule soll eine neue Qualität gewinnen.

PISA 2006: enttäuschende Rückmeldung

Die Enttäuschung sei – so Sandvik – groß gewesen. Das erneut schlechte Abschneiden Norwegens bei PISA 2006 beim Lesen, in Naturwissenschaften und Mathematik habe nach Darstellung von

Sandvik 2007/08 zur weiteren Intensivierung von Maßnahmen geführt, einerseits zur Vereinheitlichung von Prüfungen und Tests, zu mehr Aufsicht und Kontrollen der Schulen, zu weiteren Anstrengungen in der Lehrerbildung und -fortbildung, auch zur speziellen Ausbildung von Schulleitern.

In der sich anschließenden Diskussion, moderiert von Martin Herold von der Deutschen Auslandsgesellschaft, zeigte sich der norwegische Bildungsexperte vorsichtig

optimistisch, dass sein Land sich mit der Vielzahl von Reformen zur „besseren Praxis des Lernens“ durchaus „auf dem richtigen Weg“ befinde, doch sei Schule eine „sehr langsame Institution“, womit er auf das enttäuschende Abschneiden 2006 trotz aller eingeleiteten Reformbestrebungen und Lernstrategien anspielte. Eine andere Ursache dafür könnte für Sandvik in den Auswirkungen der norwegischen Wohlfahrts-gesellschaft auf die Motivation der heranwachsenden Generation liegen. Auf

die zunehmenden Kontrollen und Reformen reagierten die Lehrkräfte nach Sandviks Beobachtungen sehr unterschiedlich, auch über die Frage der Leistungsdifferenzierung debattierte man jeden Tag. Doch zwischen den Zeilen spürte der aufmerksame Beobachter eine gewisse Ratlosigkeit darüber, warum das gut ausgestattete, sehr tolerante und inzwischen vielfach reformierte integrative Schulsystem Norwegens im internationalen PISA-Vergleich nicht besser abschneidet.

„Wir müssen uns und unsere Kinder zur Partnerschaft mit der Natur erziehen“

Wie kann das Naturerbe Lübecks gerettet werden?

Dr. Wolfram Eckloff im Dienstagsvortrag

Von Elke Martens-Howe

Das Naturerbe Lübecks – das sind die Naturlebensräume unserer Stadt, zum Beispiel die Wälder, der Schellbruch, die Wakenitzlandschaft, die Trave. Sind diese Gebiete denn bedroht? Nein, nicht akut – sie sind aber schleichenden Veränderungen unterworfen, die es erfordern, sich für ihren Schutz einzusetzen. Wie dies geschehen kann, darüber referierte Dr. Wolfram Eckloff vor einem breiten Publikum in der Gemeinnützigen am 11. November.

Er erläuterte zunächst, dass es sich bei unseren Naturlebensräumen hauptsächlich um Kulturlandschaften, also sekundäre, vom Menschen beeinflusste Lebensräume handle – im Gegensatz zu den primären Lebensräumen, den Naturlandschaften.

Diese Kulturlandschaften definierten sich einerseits durch die Dauer ihrer Existenz – eine Existenz über Generationen prägte das Heimatgefühl und begründete den Einsatz der Menschen für deren Erhalt – andererseits durch die natürliche Artenvielfalt, die sich an manchen Standorten selbst erhalte oder durch Biotoppflege in einem bestimmten Zustand „festgehalten“ werde. Lübeck bestehe zu

einem erheblichen Flächenanteil aus Wald und Wasser – darauf könnten wir stolz sein.

Anhand verschiedener Lübecker Schutzgebiete zeigte Dr. Eckloff jedoch auf, dass ihr Bestand nicht selbstverständlich ist, sondern dass einiges Engagement erforderlich ist, um sie zu erhalten, sie zu retten.

Beispiel Lauerholz: die optimale Nutzung des Waldes durch die Praxis der natürlichen Waldwirtschaft diene eben nicht

der Gewinnmaximierung, sondern dem Schutz und der Förderung der Artenvielfalt. Trotzdem habe Lübecks Wald schon zweimal zum Verkauf gestanden, und nur vielstimmiger Bürgerprotest in Verbindung mit einer miserablen Marktlage habe den Verkauf verhindert.

Beispiel Schellbruch: heute Naturschutzgebiet, in den Sechzigerjahren aber beinahe Spülfeld für Schlick und Baggergut aus der Trave – wenn nicht verantwortungsvoller Bürgerprotest und Besetzung



Natürliche Waldwirtschaft im Lauerholz

(Fotos: Wolfram Eckloff)

des Geländes die Vernichtung des Gebietes verhindert hätten.

Die Ursache von Bürgerprotesten beruhe auf der Veränderung der gewohnten Naturumgebung, die mit einer persönlichen Wertschätzung verbunden sei, durch gesellschaftliche und private Vorhaben. Die Lösungswege bei solchen Konflikten richteten sich nach dem gesellschaftlichen Rang der Partner. Für den Einzelnen gebe es die Möglichkeit der direkten schriftlichen Eingabe bei den Ordnungsbehörden oder der Umweltpolizei. Naturschutzverbände hätten das Recht der Verbandsklage.

In diesem Zusammenhang ging Dr. Wolfram Eckloff auf den in diesem Jahr stattgefundenen, vom Leiter der Unteren Naturschutzbehörde vorgeschlagenen beispielhaften Mediationsprozess für die Grönauer Heide ein, bei dem die konträren ökonomischen und ökologischen Gesichtspunkte zwischen Flughafen und Naturschutz in 19 Sitzungen über 15 Monate behandelt worden seien. Das internationale Naturschutzrecht sei erst durch eine Eilentscheidung des OVG Schleswig wahrgenommen worden; während des Diskussionsprozesses sei nie ein Gesamtkonsens absehbar gewesen, und doch sei eine Mediationsvereinbarung mit Gültigkeit bis 2019 abgeschlossen worden. Ergebnis: Start- und Landebahn würden gegenüber der Planung verkürzt, der Flughafenbetreiber stelle 2,5 Millionen € für den Naturschutz zur Verfügung; die Naturschutzverbände hätten ihre Klagen zurückgezogen. Vorschlag von Herrn Lammert sei nun, diese Methode auch bei Stadtentwicklung und Hafenplanung aufzugreifen, um ökologische Gesichtspunkte gleichgewichtig einzubringen. Die Mediationsvereinbarung sollte Bürger ermutigen, sich in die Stadtentwicklung einzubringen, zitierte Herr Eckloff Herrn Jünemann vom BUND.

Zusammenfassend nannte Dr. Wolfram Eckloff fünf Thesen zur Bewahrung des Naturerbes:

Ein vitales Interesse der Bürgerinnen und Bürger, ihre Heimatnatur als ein wertvolles Erbe zu begreifen, ist unverzichtbar!

Für den Experten gilt: Nur was man kennt, kann man schützen! Deshalb ist die Erforschung der Tier- und Pflanzenwelt wichtig.

Doch was nützt das Wissen, wenn die Achtung vor dem Leben fehlt? Deshalb muss zuerst gelten: Nur was man schätzt, wird man auch schützen!

Der Schutz des Naturerbes ist eine hoheitliche Aufgabe und sollte auch durch



Das Brodter Steilufer im Frühjahr

die öffentliche Hand gewährleistet werden.

Private Partner (Ehrenamt, Vereine) können hierfür sehr hilfreich sein, müssen jedoch fachlich vorbereitet werden und ... sie dürfen nicht überfordert werden!

Kurzfristig (z. B. Wahlperiode) geht im Allgemeinen Ökonomie vor Ökologie – nachhaltig muss sich jedoch die Ökonomie ökologischen Rahmenbedingungen anpassen!

Deshalb: Wo Konflikte mit wirtschaftlichen Interessen vorprogrammiert sind, müssen ökologische Zusammenhänge

durch höhere Verwaltungseinheiten gesehen und durch sie geregelt werden (z. B. EU: Natura 2000).

Wir müssen uns und unsere Kinder zur Partnerschaft mit der Natur erziehen. Die Natur braucht uns nicht, aber wir brauchen die Natur.

Sich mit seinem Interesse, seiner Lebensfreude und Lust dem Naturerbe zu verschreiben, heißt, sich auch einem unglaublichen Reichtum hinzugeben und in ihm aufzugehen.

Der Appell „Engagieren Sie sich und genießen Sie es!“ bekam großen Applaus.



Impressionen vom Lübecker Stadtpark

Literatur

Freiherr von Eichendorff und die soziale Revolution

Dass Joseph von Eichendorff auch ein politischer Kopf war, zeigte Dr. Bodo Heilmann (Kiel) am 16. Dezember in seinem Vortrag „Engagierte Romantik“ – Eichendorffs Dichtung im Kontext von Befreiungskrieg und Restauration“, den er im Großen Saal der Gemeinnützigen hielt.

In dem 1847 erschienenen Artikel „Lanzknecht und Schreiber“ hatte Eichendorff u. a. gegen die „löderliche Rebellion der Poesie“ in der neuen Literatur der „unbedingten subjektiven Freiheit“ polemisiert und auf die drohende soziale Revolution hingewiesen: „Hinter diesen Trümmern einer tausendjährigen Kultur lauert freilich die Anarchie, die Barbarei, und der Kommunismus; der Proletarier hat an der willkommenen Bresche, wie zur Probe, schon die Sturmleiter angelegt. Aber: après nous le deluge! Was geht das den subjektiven Absolutismus an!“

Eichendorff hat in seinem Zyklus von neun Gedichten unter dem Haupttitel „1848“ in dem ersten, „Die Altliberalen“, deren Mitverantwortung für die Revolution und ihre Folgen unterstrichen. Der Autor neidet in dem siebten Gedicht seines Revolutions-Zyklus unter dem Titel „Der welsche Hahn“ Frankreich diese Initialzündung und führt den Anbruch des „neuen Tages“ der Revolution „auf allen Hügeln“ letztlich auf das Wirken Gottes, des „Herrn“ der Geschichte, zurück. So sehr ist er auch überzeugt von der historischen Notwendigkeit der Revolution in Deutschland. Für Eichendorff ist die Revolution ein Gottesgericht über die „hochmutstollen Schriftgelehrten“ in den Regierungen und über die „Stolzen“ auf ihren „Thronen“, die vergessen haben, dass sie zuerst Diener des einen göttlichen Königs sind.

Die politische Satire „Libertas und ihre Freier“ ist sein Abgesang auf die Hoffnungen, die man sich damals auf die Befreiung gemacht hat. Denn von den Akteuren sieht sich der Industrielle durch die Freiheit in seinen Geschäften gestört, Fürsten, Adel und Grundherrschaften fühlen sich durch sie in ihren Standesvorteilen bedroht, der intellektuelle Agitator kennt sie in Wirklichkeit gar nicht und gibt sich mit Scheinfreiheiten zufrieden, das Volk schließlich

hat zwar eine Ahnung von ihr, wird jedoch manipuliert und geht weiterhin unfrei aus den revolutionären Wirren hervor. Die Freiheit bleibt Utopie, ein Traum.

Eichendorffs Satire weist über den Zirkel der romantischen Selbstrepräsentation der Kunst hinaus in einen politisch-sozialen, von Vormärz und März-Revolution geprägten Bereich der Literatur des 19. Jahrhunderts.

Der Vortrag Dr. Bodo Heilmanns war vor allem auch wegen der vielen Zitate anschaulich, lebendig und originell. Er belegte einmal mehr, dass die deutsche Romantik im Anschluss an Richard Fabers Buch „Romantische Utopie, utopische Romantik“ und Hans Magnus Enzensbergers Dissertation über Clemens Brentano nicht ausschließlich reaktionär und regressiv zu verstehen ist. Die Zuhörerinnen und Zuhörer spendeten bei dieser Gemeinschaftsveranstaltung mit dem „Lübecker Autorenkreis und seinen Freunden e. V.“ sehr viel Beifall.

Lutz Gallinat

Musik

Finnland – musikalischer Partner

Es ist schon ein merkwürdiger Zufall, dass in den Dezember-Programmen der beiden in Lübeck aufspielenden Sinfonieorchester Finnland eine so übermächtige Rolle zukam. Am 6. spielten die NDR-Sinfoniker unter Esa-Pekka Salonen (*1958), 14 Tage später, am 21. und 22., die Lübecker Philharmoniker unter Leif Segerstam (*1944). Beide sind nicht nur bekannte Dirigenten, beide sind an der Sibelius-Akademie in Helsinki ausgebildet worden und produktive Komponisten, die gern eigene Werke vorstellen, Salonen sein Klavierkonzert in deutscher Erstaufführung, Segerstam die Uraufführung einer Sinfonie, die er zudem dem Lübecker Orchester gewidmet hat. Für Finnland scheint Lübeck zu einem Umschlagplatz für sein großes nationales Musikleben geworden zu sein – nicht erst in diesen beiden Konzerten.

Segerstam bezeichnet seine Sinfonie, es ist die 192. (!), geheimnisvoll: »a Rat's „RAT“...:≈ Rätt Rad...! That's that«. Der Titel ist gleichzeitig Programm und Interpretationsansatz, weil Biografisches und Materiales darin eine Rolle spielen. Zudem hält er seine Komposition offen,

benötigt keinen Dirigenten, sitzt selbst im Orchester an einem der beiden Flügel. So müssen sich nicht nur die Musiker selbst in den ca. 25 Minuten zurechtfinden, was sie bewundernswert tun, auch die Zuhörer müssen das, denn kein interpretierender oder ordnender Dirigent hilft. Und das wäre in dem massiven Geschehen und bei dem großen Klangapparat mit einem überbordenden Schlagzeugarsenal schon hilfreich. Zwar schält sich manch ertümelnde Melodie aus dem Gewoge heraus, der das Ohr folgen kann, auch Klangflächen oder kleinere Motive, aber der Gesamteindruck ist naturhaft, vegetativ, was Segerstam als „Klanghappening“ bezeichnet.

Im Mittelpunkt des Abends stand Max Bruchs überaus beliebtes, lange nicht in Lübeck aufgeführtes g-Moll-Konzert. Es bescherte dem Haus ein überragend großes Interesse. Als Weltklasse-Solist war Vadim Gluzman zu erleben, Bron-Schüler und durch seine Interpretation des Korngold-Konzertes in der letzten Spielzeit bekannt. Er gab seinem Spiel alles, was das Publikum brauchte: große Souveränität bei ausgesprochen schönem Ton seiner wertvollen Stradivari und ein seelenvolles Gestalten der romantischen Melodik. Zum Dank für den großen Beifall spielte er ein technisch überaus anspruchsvolles Werk von Eugène Ysaÿe.

Der zweite Teil des Konzertes galt der Interpretation der 2. Sinfonie von Sibelius. Verwunderlich, wie sich rückwirkend der Klangeindruck des ersten Werkes klärte. Denn Segerstam verstand es großartig, die Eigenart seines geistigen Mentors, aber auch die finnische Musik aufzufangen und mit den hervorragend sich präsentierenden Philharmonikern spannungsvoll zu gestalten. Viel Beifall auch bei dieser Interpretation!

Arndt Voß

Auge und Ohr in Blickkontakt

Dem Wunsch von Erbauern und Förderern, die MuK weniger zur Tingeltangel-Immobilie, sondern mehr zum Musentempel der E-Musik werden zu lassen, entsprach die Fortsetzung der Reihe „Blickkontakte“. Sie möchte akustische und optische Eindrücke auf einem Raum der MuK-Bühne miteinander vernetzen. Dass ein solch anspruchsvolles Anliegen nur einen elitären Hörer- und Seherkreis ansprechen würde, war vorauszusehen.



MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Doch fand der erste Abend der 2. Saison trotz etwas museal anmutenden Angebots barocker Gesänge von Purcell bis Händel erstaunliche Resonanz. Plausible Verbindung von Musik mit bildender Kunst konnte nicht überzeugend hergestellt werden, obwohl der Lübecker Maler und Galerist Frank Siebert sein großformatiges Bild „Tender line“ beisteuerte. Er hatte für das Programmheft eine profihaft-kluger Einführung zu Ton und Bild der „Arie antiche“ geschrieben. Sollte man als weiteren Kunstbereich die Literatur einbeziehen, um mit Hilfe der Sprache die Aussage der Künste zu erläutern?

Das Programm bot selten zu hörende Opernarien, deren meist unaufdringliche Bescheidenheit in der Melodielinie auf Anhieb gefangen nahm. Hohe vokale Ansprüche wurden von der ungarischen Sopranistin Zsuzsa Berezna und dem hier bereits gut eingeführten Bariton Jan Westendorff bei Kostproben von Pergolesi bis Gluck, vor allem aber von Monteverdi und Händel erfüllt, zumal es sich bei den Gesängen meist um die „Sprache der Liebe“ handelte.

Dass es dabei im Hintergrund um eine Auseinandersetzung zwischen Monteverdis venezianischem Opernschaffen oder Purcells Kampf der englischen Oper und neapolitanischen oder Florentiner Stileinflüssen ging, bei der Händel Sieger blieb, verblasste gegenüber den begeisternden Leistungen beider Gesangssolisten. Leichtfüßig kletterte die Sopranistin mit dezent tremulierendem Timbre in glasklarer Intonation in die Höhe, steuerte der Bariton einschmeichelnde Gefühlswärme bei. Gemeinsam demonstrierte man im Duett geschmeidig ausgewogenen Zusammenklang ohne ins Fahrwasser opernhafter Schwelgens zu geraten. Die Vitae der Ausführenden im Programmheft erwiesen sich als Visitenkarten, wie sie anspruchsvoller nicht hätten sein können. Da war es kein Wunder, wenn man mit Giordanis „Caro mio ben“ oder Händels „Ombra mai fu“ Höhepunkte ansteuerte.

Christian Ruvolos aufmerksam zurückgenommene Klavierbegleitung rundete das Bild gepflegten Kammermusikisierens, wie es den Vorstellungen eines „Bürger-Salons“ des Stadtprojektes der Gemeinnützigen Gesellschaft entspricht.

Hans Millies

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir:

Dagmar Busch
Blanckstraße 12
23556 Lübeck

Heinrich Busch
Blanckstraße 12
23556 Lübeck

Karin Sauermann
Marlistraße 6
23566 Lübeck

Hartmut von Amsberg
Elsässer Straße 9
23564 Lübeck

Martin Kallies
Pleskowstraße 4
23564 Lübeck

Petra Kallies
Pleskowstraße 4
23564 Lübeck

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

Der Freiherr vom Stein. Sein Leben und seine Wirkung

Vortrag von Herrn Dr. Michael Hundt, Lübeck

Mittwoch, 14. Januar 2009, 19.30 Uhr

Im Oktober 2007 jährte sich zum 250. Mal der Geburtstag des Freiherrn vom Stein, dessen Name im Bewusstsein der Öffentlichkeit mit den preußischen Reformen nach 1806, vor allem mit der Städtereform, verbunden ist. Stein gilt daher bis heute als der eigentliche Vater der kommunalen Selbstverwaltung. Doch während die Jahrestage 1931, 1957 und 1981 mit großem Aufwand begangen wurden, blieb eine breiter angelegte Würdigung 2007 – sieht man einmal von der Sonderbriefmarke der Deutschen Post ab – aus.

Dies mag ein Tribut an den Geist der Zeit und das geänderte historische Interesse sein, der bzw. das sich vornehmlich Themen des 20. Jahrhunderts zuwendet.

Ort: Kommunikationszentrum des Verlags Schmidt-Römhild, Mengstr. 16, Eingang Fünfhausen.

Müssen wir jede Ranke retten? – Stand der konservatorischen und wissenschaftlichen Bearbeitung der Lübecker Wand- und Deckenmalereien im Bürgerhaus

Vortrag von Frau Dr. Möhlenkamp, Lübeck, Donnerstag, 22. Januar 2009, 19.30 Uhr

Das Ausmalen der Wohnräume mit Farben, Mustern und Figuren ist ein universelles Phänomen. Das Besondere an den Lübecker Wand- und Deckenmalereien liegt zum einen in der Fülle der erhaltenen Beispiele (mehr als 1.600), zum anderen darin, dass diese Fülle die Chance bietet, ein lebendiges Bild von der Lebenswelt der Bürger einer reichen und bedeutenden Handelsstadt vom Mittelalter bis in die Neuzeit zu zeichnen. Die Denkmalpflege Lübeck hat in Kooperation mit dem kunsthistorischen Institut der Universität Kiel in den letzten drei Jahren bis Ende 2008 ein intensives Forschungsprojekt zum Gegenstand durchgeführt.

Ort: Vortragsraum des Museums für Natur und Umwelt, Mühlendamm 1-3, Eingang rechts neben der Freitreppe.

Redaktionsschluss

für das am 24. Januar erscheinende Heft 2 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 14. Januar.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
http://www.arps-moebel.de



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 754 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 754 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck**, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck**, Björn Engholm, Weberkoppel 40, Tel.: 7 47 60. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.**, Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Dieter Schneider-Dittmer, Langer Lohberg 62, Tel.: 38 42 71. **Verein der Musikfreunde Lübeck**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.**, Rudolf Lichtenhagen, Achterdeck 16, 23570 Lübeck, Tel.: 045 02/7 42 16. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck e. V.**, Brigitte Koscielski, Ziehlener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 045 41/53 43. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 045 02/8 51 41. **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“**, Hans-Jürgen Wolter, Meeserweg 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. **Grüner Kreis Lübeck e. V.**, Cay Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck**, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 045 02/66 32. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.**, Propst Ralf Meister, Bäckerstraße 3-5, Tel.: 70 02-1 05. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.**, Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 03 95/5 44 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 02 28/73 24 03. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz e. V. Lübeck**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck, Tel.: 045 02/55 55. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V.**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.**, Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 49 23 39. **Lübecker Singakademie e. V.**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschembeker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 045 09/82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Wakenitzmauer 1b, Tel.: 73 00 6. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 60 9 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Königstraße 17, Tel.: 70 00 4. **Anwohnerverein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01 77 4 83 54 71. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 60 00 85 55. **Tribüne Theater e. V.**, Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 12 30. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.**, Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 79 07 83 1. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 70 67 75. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 7963 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 580 83 24, E-Mail: manfred.eickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdueerrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-241, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2009

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



BESTATTUNGS-VORSORGE

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

23552 Lübeck · Balauerfohr 9
Tel. 0451-79 81 00 · Fax 7 27 77 · www.schaefer-co.de



R *Malermeister*
Manfred Rohde
Am Pohl 37 • 23566 Lübeck
Mobil: 01 72/4 33 36 07 Tel. 04 51/60 14 15
● anspruchsvolle Malerarbeiten ● und individuelle Beratung

An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949
Heinz Deitlaff
Bau- und Möbeltischlerei
Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbausanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen
Meisterbetrieb
Beratung Planung Fertigung Montage
Telefon 0451 - 3 28 14

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt
Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters
*Seriös, kompetent,
innovativ!*
Praxis Adolfstraße
Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00
**Moderne
Zahnmedizin**
Fax 0451 - 3 68 78
www.praxis-adolfstrasse.de

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

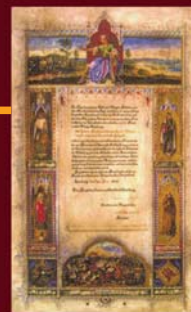


„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassen vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag
in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com



Der Wagen

2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Antonius Jeiler

Lübecker Altstadt-

Unesco-Weltkulturerbe

Ein Oberzentrum im Spannungsfeld
zwischen Bewahren und Entwickeln

Ingrid Schalies

Ein Alchemist in der Königstraße?

Jörg Fligge

**Fortschrittliche und retardierende Elemente
bei der Gemeinnützigen im 19. Jh. und zu
Beginn des 20. Jahrhunderts**

Anja-Franziska Scharsich

„Wohin ich in Wahrheit gehöre“ –

Ein Haus für Uwe Johnson

Rudolf Höppner

**1948 – 2008: 60 Jahre Lübecker
Knabenkantorei an St. Marien**

Sascha Hohlt

**Die Wandmalereien in der
Lübecker Fleischhauerstraße 22**

Carsten Groth

Prof. Dr. med. Oscar Wattenberg

Der Wegbereiter zur klinischen
Psychiatrie in Lübeck

Manfred Eickhölder

**Buddenbrooks und die Anfänge der
Familienpsychologie**

Günter Zschacke

Neues gestalten, Altes bewahren

Der Lübecker Architekt Kuno Dannien
baut für seine Vaterstadt

Heinrich Detering

Der junge Thomas Mann als Journalist

Volker Scherliess

Hugo Distler in seiner Zeit – Anmerkungen

Gerhard Ahrens

Jüdische Heiratspolitik

Hanseatische Bezüge in einem
unterdrückten Heine-Gedicht

Konrad Dittrich

Im Krieg komponierte er auf Packpapier

Zum 80. Geburtstag von Manfred Kluge
(1928-1971)

**Heinrich Mann, „Der Blaue Engel“ und
Lübecks Bordelle**

Manfred Eickhölder und Maren Ermisch

Literarische und historische Quellen

Teil I: Der junge Heinrich Mann und sein
Roman Professor Unrat (1905)

Elke P. Brandenburg

Teil II: Prostitution vom 19. bis zum
21. Jahrhundert

Dagmar Hemmie

Teil III: Mittelalterliche Prostitution in
Lübeck – Spurensuche

Björn Engholm

Poet des Visuellen

Anmerkungen zu Klaus Peter Dencker

Jan Zimmermann

Das Gartenhaus von Joseph Christian

Lillie am Glashüttenweg

Rolf Hammel-Kiesow

Die Hanse und Europa

Vortrag vor der Historischen Gesellschaft
Bremen e. V. am 17.06.2008



Der Wagen 2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger
Tätigkeit von Manfred Eickhölder

276 Seiten, 180 Abbildungen · ISBN 3-87302-112-9

Erhältlich ab 1. Dezember in Ihrer Buchhandlung für € 19,-

